

Deutsche Post

Herausgegeben von
den Lodzger Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbestellung nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg. Anzeigenpreis: Die sechsgepaltene Kleinzeile 30 Pfg.

Schriftleiter: Adolf Fischer, Lodz, Evangelische Straße 5
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 5.

Sonntag, den 30. Januar 1916.

2. Jahrgang.

Die Notwendigkeit eines Geschichtswerkes über Lodz.

Die Deutschen in Lodz, deren Zahl bei Ausbruch des Krieges weit über 100 000 betragen hat, haben ebensowenig, wie es ein umfassendes Geschichtswerk über die Entstehung und Entwicklung von Lodz zur Halbmillionenstadt gibt, eine geschriebene Geschichte über ihre Einwanderung und über die von ihnen geleistete Arbeit.

Lodz hat tüchtige Industrielle, Kaufleute, Spekulanten, Techniker, Beamte und Meister; an Gelehrten, Chronisten und Schriftstellern, die der Mitwelt ein Bild der Lodzger Vergangenheit zeichnen und der Zukunft ein Bild unserer Gegenwart hinterlassen wollten, war Lodz bisher unendlich arm.

Die vielbeschäftigten Bewohner unserer Stadt fanden kaum Zeit, die Tageszeitungen aufmerksam zu lesen, wie hätte ihnen der Gedanke kommen können, daß das Fehlen eines Geschichtswerkes über Lodz für die ganze Stadt eine Blamage sei. Nur ein paar weiße Raben haben den dankenswerten Versuch gemacht, wenigstens die Entwicklung der Lodzger Industrie geschichtlich darzulegen, in diesen leider sehr kurzen Darlegungen ist sogar Zahlenmaterial enthalten. Dann waren es noch die Kalendermacher, die hin und wieder einen zusammenhanglosen und ungenügenden geschichtlichen Abriss veröffentlichten.

Solange es im Alten weiter ging, der russische Beamtenapparat in bekannter jeden Geist und jede Regsamkeit erlösender Weise funktionierte, gab es für die meisten Bewohner unserer Stadt fast nur geschäftliche Probleme.

Nur den nachdenklichen Personen, die seit Jahren mit schmerzlicher Erkenntnis begriffen haben, daß der alte deutsche Einfluß in Lodz verdrängt wird von der aufstrebenden, national undurchsamen polnischen Masse, läßt es sich denken, daß ein Geschichtswerk über die Leistungen der Deutschen in Lodz und im nordwestlichen Polen recht notwendig sei: den Abseugnungen der deutschen Verdienste um die Entwicklung der Stadt zum Trost, den Deutschen zur Erhebung und zum dauernden Ansporn. Die unverdünnten Einzelnen aber waren nicht in der Lage, aus eigenen Kräften ein solches Werk in Angriff zu nehmen, ein lokalpatriotischer Gönner, der das Unternehmen unaufgefordert finanziert hätte, fand sich nicht. Vielleicht fehlte es auch an gewissenhaften Forschern und feberkundigen Männern, die ihre ganze freie Zeit in den Dienst eines solchen Werkes hätten stellen müssen.

Nun, da es doch nicht beim Alten geblieben, da die neue Zeit hereingekommen ist, neues Leben erwachen läßt und neue Anforderungen stellt, rächt sich der Mangel eines Geschichtswerkes bitter, rächt sich vor allem an den Lodzger Deutschen, welche die meiste Ursache und die größte Verpflichtung zu seiner Schaffung hatten.

Die Verbindung der Lodzger Deutschen mit dem alten Muttervolk war verkümmert lange bevor der Krieg ausbrach, in Deutschland wußte man wenig von den Pionieren des Deutschtums in Polen und heute, da Deutschland endlich seine Blicke hierher wendet, da es notwendig wäre, daß wir Bürger ausbreiteten, aus denen jeder Offizier, Beamte und Privatmann sich ohne Mühe Aufklärung über das Deutschtum in Polen verschaffen könnte, haben wir nichts, können die Polen lächelnd von dem „polnischen“ Lodz und seiner „polnischen“ Industrie sprechen. Heute, wo es darum geht, in möglichst klaren Bildern dem alten Muttervolk zu zeigen, wie sehr das nordwestliche Polen durchsetzt ist mit deutschem Element, müssen wir selber erst mühselig in zermürbten Zeitungsblättern nach Daten zu suchen, die zahlenmäßig beweisen, was jeder Deutsche, der hier geboren ist oder längere Zeit hier gewohnt hat, aus der ungeschriebenen Geschichte vom deutschen Lodz weiß.

Es wäre ein unendlicher Gewinn für unser Deutschtum in Lodz und in ganz Polen, wenn für die kommende Zeit, in der politische Erörterungen nicht wie früher mit der Knute unterdrückt werden, ein großangelegtes, vielseitige und zuverlässige Auskunft gebendes Geschichtswerk über Lodz und über die Einwanderung des Deutschtums im nordwestlichen Polen geschaffen würde. Es handelt es sich also darum, das Werk in Angriff zu nehmen. Das kann, wie die Verhältnisse liegen, natürlich nicht die Aufgabe eines einzigen Mannes sein, sondern erfordert allseitiges Interesse. Dazu wollten wir anregen.

Vier Monate Tätigkeit der „Deutschen Selbsthilfe“.

Die „Deutsche Selbsthilfe“ ist noch zu jung, als daß es notwendig wäre, einen ausführlichen Rückblick über die Ursachen zu geben, die zu ihrer Gründung geführt haben. Die Entrüstung weiter Bevölkerungsklassen über den ersten Kriegsjahr schamlos betriebenen Raub, ließ in deutschen Kreisen den Wunsch groß werden, durch Zusammenfluß und gemeinsamen Einkauf das profitgierige Zwischenhändlertum auszuschalten.

Der beabsichtigten großzügigen Tätigkeit der „Deutschen Selbsthilfe“ stellten sich von Anfang an Hindernisse entgegen: Die bestehenden Aus- und Einfuhrbeschränkungen machten es unmöglich, die für den täglichen Bedarf notwendigen Lebensmittel und sonstigen Artikel aus der weiteren Umgebung oder aus dem Auslande zu beziehen. Dem Verein, der an dem vom Kriege hart betroffenen Mittelstand und an der notleidenden Arbeiterchaft ein Hilfswort tun wollte, konnte von Seiten der Behörden keine Bevorzugung

gewährt werden: Die „Deutsche Selbsthilfe“ war darauf angewiesen, nahezu alles was sie brauchte von der Verpflegungsdeputation beim Magistrat zu beziehen. Sie bekommt von dort die Waren zu den üblichen Preisen, unterliegt den für die sogenannten Kooperativen geltenden Bestimmungen und ist, so ernst auch die Bemühungen ihres Vorstandes waren, seit ihrem Bestehen nie in der Lage gewesen, den völligen Bedarf ihrer Mitglieder an den wichtigsten Produkten zu decken.

Von allem Anfang an mußte also für die Mitglieder des Vereins die beschränkte Warenabgabe eingeführt werden, eine Maßnahme, die von vielen übel aufgenommen wurde.

Besonders schwierig war die Beschaffung von Petroleum. Während wuchernde Hausierer immer im Besitz von Petroleum waren und es auch gegenwärtig sind, haben die Mitglieder der „Deutschen Selbsthilfe“ wenig Petroleum erhalten können. Die Schwierigkeiten der Beschaffung von Bedarfsartikeln waren so groß, daß der Verein gleich nach der Eröffnung des Ladens die Annahme neuer Mitglieder verweigern mußte! Er konnte sie nicht versorgen!

Viele Mitglieder, die keinen Blick haben für den furchtbaren Ernst der Zeit, die nicht wissen, was für eine ungeheure Mühe es macht, die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln sicherzustellen, wurden unzufrieden. Die unermüßlich tätigen Herren des Vorstandes haben manches unschöne Wort gehört. Trotz allen Hemmnissen gelang es, die Verkaufspreise im Durchschnitt niedriger zu halten als sie in den privaten Ladengeschäften waren. Dankbar begrüßt wurde der Kohlenverkauf, durch ihn wurde vielen Mitgliedern der Bezug von Kohle ermöglicht, ohne daß sie viele Stunden lang auf den Kohlenplätzen herumstehen mußten. Auch der Kartoffelverkauf, der seit einiger Zeit mit Erfolg durchgeführt wird, ist für die Mitglieder außerordentlich vorteilhaft. Den Viertelstörzer Kartoffeln, den die Händler mit 1.20 Kbl. berechnen, gibt die „Deutsche Selbsthilfe“ zu 85 Kopfen ab. Im Suder- und Mehlerkauf hatten die Mitglieder längere Zeit Vorteil. Nun, nach dem Erlaß strengerer Vorschriften für die Ladengeschäfte und Händler, ist in Bezug auf die Preise eine allgemeine Besserung eingetreten. Auf der Verkaufsstelle, die im Laden des Vereins ausliegt, stehen über 50 verschiedene Produkte, die preiswert verkauft werden.

Die Entwicklung des Vereins nimmt einen günstigen Fortgang. Die Zahl der Mitglieder beträgt:

1197 Mitglieder mit 1637 Anteilen, d. i. 9822,00 M.
42 Katenzähler, eingezahlt bisher 103,25 M.
1094 Mitglieder d. Chr. Gewerksch., eingezahlt bisher 1619,70 M.

Dabei ist zu beachten, daß die Zahl der Mitglieder bedeutend größer sein könnte, wenn der Verein den Mitgliederzuwachs nicht gewaltsam hätte hemmen müssen, weil es ihm, wie schon erwähnt, nicht möglich war, genügende Warenmengen aufzutreiben.

Der Umsatz betrug nach der Eröffnung im Oktober 2142,36 Kbl., im November 14539,11 Kbl. und im Dezember 13053,42 Kbl.

Mitte Februar soll der zweite Laden eröffnet werden, mit der Einrichtung ist man gegenwärtig beschäftigt. Neue Mitglieder können wieder aufgenommen werden.

Rings um Lodz.

(Fortsetzung.)

Nun näherte ich mich der Stadt, durch die der Schrecken des Krieges seinen Weg genommen hat. Rechts sind ganze Häusergevierte niedergebrannt, nur Schornsteine und begehren die Stellen der Häuserzeilen. Auf der linken Seite der von den Friedhöfen in die Stadt führenden Straße blieben die meisten Häuser erhalten. Hier finde ich nur einzelne der gleichförmigen, ziellosen, von Weberfamilien bewohnten Häuschen ganz oder teilweise zerstört. Überall sind die Fensterscheiben beschädigt. Vor einem der Häuser, auf dessen dürrer Brettertür eine noch lesbare Kreideaufschrift besagt, daß hier nach dem Abzug der Russen ein deutscher Divisionsstab vorübergehend Quartier nahm, feilschen die Wohnungsinhaber mit einem jüdischen Glaser um den Preis einiger Scheiben. Die Hausbewohner sind mittellos und erzählen mir ihre Not. Wann das gegenüberliegende Viertel vom Feuer erfaßt wurde, wissen sie nicht, da sie, wie die meisten der heutigen Bewohner Konstantinows, zu jener Zeit schon geflüchtet waren. Sie sprechen die Vermutung aus, daß unter den Trümmern mancher Häuser die verrosteten Leichen ihrer Bewohner zu finden sein werden.

Brandgeruch und die Spuren einer kaum vorstellbaren Zerstörung begleiten mich bis zum Marktplatz. Wie überall, so haben auch hier russische Artillerieoffiziere die Türme der beiden Kirchen als Beobachtungspunkte benützt. Sie haben das ausgeführt, was in geschäftigen Artikeln der in Rußland und Polen erscheinenden Zeitungen den deutschen Truppen als klugwürdiges Vergehen zugeschrieben wurde. Ein Sonntagsblättchen sprach noch am Tage des Einzugs der Deutschen von einer „satanischen Provokation“, weil nach russischen Berichten deutsche Beobachtungsposten sich auf den Türmen der alten Krakauer Kirchen eingerichtet hätten. Welche schwarze Lügenlüge ist über unser Land gegangen? Wäre es nicht eine erhabene Tat, die schlimmsten der in Umlauf gesetzten Verleumdungen Marzuzustellen, um dem trankhaften, durch eine gewissenlose Presse geschüttelten Deutschtum zu begnügen?

Die katholische Kirche weist mehrere Volltreffer auf. Ihr Inneres bietet einen Trümmerhaufen. Nur der Altar ist erhalten

geblieben. Eine polnische Arbeiterfrau ist über das Geröll geklettert; sie wirft sich mit Wehklagen auf die Stufen des Altars und findet innige Gebetsworte an die Gottesmutter. Ich komme mir wie ein Eindringling vor und trete zurück. Eine Granate hat die Seitenwand der nebenan befindlichen Propstei aufgerissen. Man sagt mir, daß in einem der bloßgelegten Zimmer die Reste des Propstes zu Tode gekommen sei. — Auch die eomanische Kirche bietet sich als Stätte der Zerstörung dar. Das Pastorat hat keine ernstlichen äußeren Beschädigungen erlitten, nur die Wohnungseinrichtung ist geraubt worden. Ein Gefäß hat im Innern der benachbarten evangelischen Schule arge Verheerungen angerichtet.

Schutt und Asche, verrostete Dachbalken und hochläufige Mauerreste treten mir auf allen Straßen entgegen. Ich wende mich der Chaussee nach Automirsk zu. Über den großen ungepflasterten Ringplatz sind von den Russen Schützengraben gezogen worden. Was nun folgt, erscheint dem Auge als eine zusammenhängende Ruine. Haus für Haus ist zerstört. Auge und Gefühl stumpfen durch die Massenhaftigkeit des Gländs ab, an Stelle des Mitgeföhls für die zu Bettlern gewordenen Bewohner der zerstörten Behausungen, tritt vielfach das Interesse für die Wirtinnen der Geschäfte und die Bewunderung für das zielhäre „Abtauen“ der deutschen Artillerie, die ein Haus nach dem andern zu treffen wußte. Am Ende der Straße, dort wo einzelnstehende Häuser das Stadtbild schließen, reihen die russischen Gräben sich aneinander. Nicht an den Häusern, hinter den schützenden Wänden, haben die Russen flache Gräber für ihre Gefallenen gescharrt. In einem Grabe finde ich einen Brief. Ein Mann aus Tschelabinsk schreibt an seinen im Heere stehenden Freund. Der Inhalt ist dürftig und die Mitteilungsabsicht in unbeholfener Ausdrucksweise ausgeführt, die Sachbildungen bestehen nur aus Haupt- und Eigenschaftswörtern. Der letzte Schützengraben, der auch die Chaussee durchschneidet, wird von Drahtkindernissen, „spanischen Reitern“ und einem Minengang abgeschlossen. In unregelmäßigen Linien sind die deutschen Schützengraben nahe an die russischen herangeführt. Der vorderste ist von beträchtlicher Tiefe und Breite; von ihm aus verzweigt sich ein Labyrinth von Lauf- und Nebengräben. Bedeckt und mit Stroh gut ausgelegte Schlafmatten, Feuerstätten und Umzäunungen von Einzüllungen von Genusmitteln

zeugen davon, daß die Insassen bedacht waren, sich ihren Aufenthalt gemächlich zu gestalten. Sowohl in den deutschen wie in den russischen Gräben befinden sich vielfach Hausgeräte aus den Wohnungen der geschützten Einwohner. Schrankteile dienen als Bedachung. An einer Allee, die zu einem rechts der Chaussee gelegenen Gute führt, liegt das erste deutsche Soldatengrab. Entferntere Einzel- und Massengräber nahmen die vielen Gefallenen auf, die hier in feindlicher Erde zum Schlaf in das Jenseits gebettet werden mußten. Auf der anderen Seite der Allee hört der Sandboden auf. Die im sumpfigen Gehölz aufgewühlten Gräben sind mit Wasser gefüllt. Sinnend bleibt der Blick auf diesen Zeugen eines opferfreudigen Heldentums ruhen. Der Chausseegraben ist an einzelnen Stellen für die Beobachtungsposten vertieft worden.

Ich wende mich jetzt nach links und biege in den Weg nach Zabicke ein. Ein Durchkommen durch den glitschigen Morast der aufgefahrene Straße ist schwer. Eine durchlöcherter Kalesche wartet hier auf Belpannung. Furchtbar ist das Gut heimgesucht worden. Gebäude und Toreinfahrt, Fahrstraße und Parkbäume sind von den Geschossen durchlöcherter oder geknickt worden. Der sumpfige Boden der Umgegend ist von Schützengräben durchzogen. Ungeheure Mengen Stroh haben als Unterlage dienen müssen. Ueber eine an vier Stellen durch Granaten durchlöcherter Brücke komme ich auf die Straße nach dem Gute Bedecice. Je weiter ich gehe, umso furchtbarer treten die Begleiterscheinungen der mehrwöchigen Kämpfe um Konstantinow hervor. Das in der Nähe des Gutes befindliche Arbeiterwohnhaus ist abgebrannt. Die Familien haben sich in den notdürftig hergestellten und mit Feuerungsgegenständen ausgestatteten Holzverschlägen wohnlich eingerichtet. Der Gutshof, von dem bekannt war, daß er zu den am besten instandgehaltenen der Umgegend gehörte, weist heute nur noch Ruinen auf. Die Gebäude sind mit riesigen Granateinschlaglöchern umgeben. Und wie sehen das Innere der Hofgebäude und die Felder aus? Der Segen von jahrzehntelanger emsiger Arbeit ist verbrannt, zerstört und zerstampft. Der Besitzer erzählt mir von den ersten Tagen der Kämpfe, die er mit seiner Familie noch auf dem Gute miterlebte. Die sibirischen Truppen forderten ihn auf, das Gutshaus zu räumen, weil die „Germanen“ gleich mit Kanonen schießen würden. Tätig wurden

Der Fehler vieler genossenschaftlichen Vereine: zu billige Verkaufspreise anzusetzen und den Mitgliedern Kredit zu gewähren, um schließlich an Verschuldung zugrunde zu gehen, ist bei der Organisation der „Deutschen Selbsthilfe“ vermieden worden. Sie steht auf festem Grund. Eine kleine Gewinnsomme aus dem Verkauf ermäßigt die Vergrößerung des Lagers, vernachlässigt sich und bleibt im übrigen Eigentum der Mitglieder. Selbst wenn es also zutreffen würde, daß mancher Artikel um einen geringen Bruchteil billiger abgegeben werden könnte, so müssen die Mitglieder doch immer bedenken, daß eine günstige Geldwirtschaft des Vereins letzten Endes ihr eigener Vorteil ist.

Alles in allem betrachtet, kann man nun, nach dem Ablauf der ersten Monate, die der Verein tätig war, sagen, daß er tüchtig gearbeitet hat. Wenn es ihm nach Beendigung des Krieges möglich sein wird, durch unmittelbaren Einkauf aus erster Hand die Produkte billiger zu beziehen, wird er noch mehr als heute sich als eine wertvolle Einrichtung erweisen. Vorläufig gilt für ihn der Wahlspruch: **Durchhalte!**

Eine Kaisergeburtstagsfeier der Lodzer Deutschen.

—I. Wäre es jedem, der seine Augen offen hält für die Geschicke der Zeit, nicht ohnedies klar, daß unser Lodzer Deutschtum seine anfängliche Laubbildung und Jaghaftigkeit immer mehr von sich streift: der Massenbesuch des letzten Deutschen Abends und der Geist, der die Besucher besetzte, mühte auch den Zweifler belehren. Trotz der ungelärten politischen Lage, trotz der dunklen Schleiern, welche uns die Zukunft verhüllen, hatten sich viele hundert von Frauen und Männern, Mädchen und Jünglingen zusammengefunden, um ihrer Liebe zum deutschen Volk und ihrer Verehrung für seinen Monarchen zu seinem 57. Geburtstag Ausdruck zu verleihen.

Gouvernementspfarrer Lic. **Althaus** hielt die Festrede. Er leitete sie ein mit dem Hinweis auf das vor einigen Tagen von den Schülern des Deutschen Gymnasiums aufgeführte vaterländische Schauspiel „Kolberg“. Es sei allen reichsdeutschen Besuchern eine große Freude gewesen, wahrzunehmen, wie begeistert die Lodzer deutschen Schüler die Kolberger Bürger darstellten, die ihres Vaterlandes Ehre über das eigene Wohlergehen stellten, die ihrem König die Treue hielten, wie nur ein Deutscher Treue halten kann.

Schon in alten Tagen sei in deutschen Landen die Untreue geächtet gewesen als das schlimmste Verbrechen. Diese alte deutsche Art sei lebendig geblieben bis in unsere Zeit. Bismarck, der gewaltige Kanzler des Deutschen Reiches, wollte nichts anderes sein als der treue Diener seines Kaisers, und alle, die heute ihr Blut und Leben einsehen, alle die Opfer bringen und Lasten tragen, blicken ganz nach alter deutscher Weise mit unbedingtem Vertrauen auf ihren Herrn und Kaiser, warten auf sein Wort und beten gemeinsam mit ihm für den Sieg der deutschen Sache. Das mache ihn so stark, das mache ihn zum mächtigsten Herrscher, mache ihn und sein Volk unüberwindlich.

Aber nicht nur Symbol sei dieser hohe Mann seinem Volke, er sei eine kraftvolle Persönlichkeit. Manchmal ist er mißverstanden worden, wenn er mit Nachdruck betonte, daß sein Kaisertum von Gottes Gnaden sei, heute danke man ihm für seine hohe Aufstellung von kaiserlicher Pflicht und Verantwortung. Er sei immer bewundert worden und werde es auch heute. Aber mehr noch sei er heute gefeiert von all denen, die es nicht fassen können, daß Deutschland nicht zerteilt werden würde durch diesen gewaltigen Ansturm von West und Ost. Das mache ihn seinem Volke erst recht liebenswert. Aber nicht nur ihm.

Überall wo deutsches Blut strömt, wo die deutsche Zunge klingt, wo irgend in der weiten Welt Deutsche wohnen, die vom Vaterland getrennt sind in der Stunde seiner Not und Erhebung, sende man Gebete für ihn zum Himmel. Er sei hinausgewachsen über die Grenzen des Reichs. In Polen und im Baltikum fanden sich deutsche Hände zur inbrünstigen Bitte um seinen Sieg, — denn wie wäre es wohl um die Auslandsdeutschen bestellt, wenn er siele? Darum blicke man auch in Lodz auf das Bild des deutschen Kaisers und von den Lippen komme, bei manchen zögernd noch, das Wort: **unser Kaiser**. Es sei deutsche Art, nicht fahr-

lässig die versprochene Treue zu brechen, selbst dann nicht, wenn man durch schwerwiegende Gründe einer Verpflichtung ledig geworden sei, aber dennoch komme über die Lippen vieler, deren deutsches Blut lauter pocht, deren Liebe zum alten Muttervolke stärker ist als alles andere, das Wort: **unser Kaiser**. Möge bald die Stunde kommen, da wir vereint sagen dürfen: **Gott behüte und segne unsern Kaiser!**

Zum Abschluß der mannhaft vorgetragenen Rede sangen die Besucher „Deutschland, Deutschland über alles“ und brachen dann in begeisterte Zustimmungsrufe aus. Vorher hatte Krl. **Betterlein** einen dem Kaiser gewidmeten Prolog gesprochen. Die Bataillonskapelle des Landsturm-Bataillons Deutschen II unter Leitung des Offizierstellvertreters **Reuter** sorgte für eine würdige musikalische Umrahmung der Feier. Krl. **Erdei** und ein Feldgrauer brachten Gedichte zum Vortrag. Die Herren **Musikprof. Turner**, **Lunial**, **Hilfcher** und **Thiem** verschönten den Abend durch vorzügliche musikalische Darbietungen. Lebhafter Beifall dankte ihnen.

Unter den Gästen befanden sich **Exzellenz Barth** und der Herr Polizeipräsident v. **Oppen**, sie wurden von Herrn Major v. **Blöy** und Herrn **Wehr** begrüßt. Sehr spät leerte sich der Saal.

Lodzer Woche.

Am Donnerstag um 7 Uhr früh leitete ein großes Wecken die offiziellen Feierlichkeiten zu Kaiser Wilhelms Geburtstag ein.

Die Militärkapelle zog durch verschiedene Straßen der Stadt, begleitet von vielen Frühaufrüherern, die sich an den frischen Weisen erfreuten. In der St. Johanniskirche fand ein Festgottesdienst statt, zu dem sich die Spitzen der Behörden, Offiziere und Beamte, Soldaten und viele Zivilpersonen eingefunden hatten. Das Gotteshaus war überfüllt, hunderte fanden keinen Einlaß. Die Festpredigt hielt der Gouvernementspfarrer Lic. **Althaus**. Auch in der katholischen Heiligen Kreuzkirche wurde ein Festgottesdienst abgehalten.

Auf der Petrikauer Straße herrschte reges Leben. Das unfreundliche Wetter hinderte nicht, daß sich kurz vor Mittag eine dicke Menschenmenge in der Nähe des Grand Hotel ansammelte. Nach zwölf Uhr erschien Sr. Exzellenz der Militärgouverneur **Generalleutnant Barth**, kurz darauf zogen unter der Führung des Orchesters **Oberstleutnant v. Braun** und **Major v. Paradies** die Landstürmer vorbei. Die beiden Landsturmkapellen spielten. Das Lodzer Publikum folgte der militärischen Feierlichkeit mit großem Interesse.

Die Schuldeputation beim Magistrat hat, wie wir erfahren, den Haushaltsplan für das kommende Geschäftsjahr fertiggestellt. An

Schulausgaben

sind vorgesehen 1.800.000 Rubel. Diese Summe ist recht beträchtlich; im Verhältnis zu den Schulausgaben deutscher Städte und im Verhältnis zu dem Einnahmen, den der Volksschulunterricht hervorbringt, aber immer noch gering.

Außerdem ist die geplante Einrichtung von fünf neuen deutschen Schulen

zu begrüßen. Zu wünschen wäre nur, daß die deutschen Eltern, die bisher ihre Kinder vom Schulbesuch abgehalten haben, dies in Zukunft nicht mehr tun.

40 polnische Klassen sollen neu errichtet werden.

Die jüdische Abteilung der Schuldeputation beabsichtigt die Errichtung von 11 Alphabetkursen, die sich vor allem für solche Kinder notwendig machen, die bisher im Jargon unterrichtet wurden.

Die deutschen pädagogischen Kurse

sind am Mittwoch wieder eröffnet worden. Die Zahl der Teilnehmer ist außerordentlich groß; ein Beweis für das ernste Streben der Lehrerschaft unserer Stadt und ihrer Nachbarorte nach E-

weiterung ihres Wissens. Im Namen der deutschen Abteilung der Schuldeputation hieß Herr **Ernst Weyer** die Versammelten willkommen. Herr Seminarlehrer **Zimmer** gab ausführliche Mitteilungen über den zweiten Anlauf der Kurse und bemerkte, daß Vorlesungen über folgende Gegenstände gehalten werden würden: Die Erziehung, die Schulverwaltung, Methodik des deutschen Sprachunterrichts und die Methodik des Rechnenunterrichts. Jeder der Vorträge wird voraussichtlich 45 Minuten dauern. Sie finden zweimal wöchentlich, am **Dienstag** und **Freitag**, statt. Der nächste Vortrag ist für den kommenden Freitag angesetzt. Herr **Zimmer** hielt sodann seinen ersten Vortrag über „Die Erziehungsfrage“.

Wie seit der Einrichtung der neuen städtischen Verwaltung auf vielen Gebieten eine merkwürdige Besserung eingetreten und eine entschiedene Wendung zum kulturellen Fortschritt zu verzeichnen ist, so auch auf dem Gebiet der

gesundheitlichen Fürsorge für die Volksschulkinder,

für die unter der russischen Herrschaft, außer von privater Seite, besonders wenig getan wurde. Mit der bereits mitgeteilten Beratung von besonderen Schulärzten hat das Fürsorgewesen feste Formen angenommen. Eine Dienstordnung, welche die Schuldeputation ausgearbeitet hat, wurde vor einigen Tagen vom Magistrat bestätigt. Nach ihr haben die Schulärzte die Aufgabe, den Gesundheitszustand der ihnen zugewiesenen Schüler zu überwachen und bei der ärztlichen Überwachung der zur Schule gehörenden Räumlichkeiten und Einrichtungen mitzuwirken. Insbesondere gelten hierbei die nachfolgenden Vorschriften: Die Schulärzte haben die neu eintretenden Schüler genau auf ihre Körperbeschaffenheit und ihren Gesundheitszustand zu untersuchen, um festzustellen, ob sie einer dauernden ärztlichen Überwachung oder besonderen Berücksichtigung beim Schulunterricht (z. B. Ausschließung vom Unterricht in einzelnen Fächern, wie Turnen und Gesang, oder Beschränkung in der Teilnahme am Unterricht, Anweisung eines besonderen Sitzplatzes wegen Gesicht- oder Gehörfehlern usw.) bedürfen. Über jedes untersuchte Kind ist ein „Gesundheitschein“ auszufüllen, der daselbst während seiner ganzen Schulzeit begleitet. Alle 14 Tage — wenn ansteckende Krankheiten auftreten, auch häufiger — hält der Schularzt an einem mit dem Schulleiter zu bestimmenden Tage in der Schule **Sprechstunden** ab. Jede Klasse soll während eines Halbjahres möglichst zweimal besucht werden. Bei diesen Besuchen werden sämtliche Kinder einer Besichtigung unterzogen. Erscheinen einzelne Kinder einer genaueren Untersuchung bedürftig, so ist diese nachher in dem ärztlichen Sprechzimmer vorzunehmen. Gleichzeitig dienen diese Besuche auch zur Revision der Schulsituation und deren Einrichtung. Die Gesundheitscheine sämtlicher zur Untersuchung kommenden Kinder sind vom Klassenlehrer dem Arzt vorzulegen. Der betreffende Klassenlehrer hat, wenn irgend möglich, bei der ärztlichen Untersuchung zugegen zu sein. Die ärztliche Behandlung erkrankter Schulkinder ist nicht Sache des Schularztes. Solche Kinder sind vielmehr an ihren Hausarzt oder den zuständigen Armenarzt zu verweisen. Die Gesundheitscheine sind in den betreffenden Klassen in einem dauerhaften Umschlage aufzubewahren. Tritt ein Kind in eine andere Schule über, so ist sein Gesundheitschein durch den Schulleiter dorthin zu übersenden. Zur Erreichung eines möglichst zweckmäßigen und gleichartigen Vorgehens wird der erste Schularzt seine Kollegen zu gemeinsamen Besprechungen versammeln, zu welcher der Kaiserliche Kreisarzt einzuladen ist. Die Schulärzte sind gehalten, in den Lehrerverfammlungen kurze Vorträge über die wichtigsten Fragen der Schulhygiene zu halten. Die Schulärzte haben schließlich vierteljährlich über ihre Tätigkeit in dem abgelaufenen Quartal einen schriftlichen Bericht an den ersten Schularzt einzureichen.

Für die städtischen deutschen Volksschulen sind folgende Herren berufen worden: **Dr. Brautigam**, **Dr. Goldblatt**, **Dr. Elshaus**, **Dr. Jeyson**, **Dr. Lewy**, **Dr. Kabinowicz**, **Dr. Wolffsohn**, **Dr. Ziegler**, **Dr. J. Steinberg** und **Dr. Solowjczyn**.

Wir haben bereits vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß manche Bäder die vorgeschriebenen

Höchstpreise für Brot

überschreiten und haben das laufende Publikum aufgefordert, die

die wertvollsten Sachen zusammengerafft und in den gewöhnlichen Keller eines Gebäudes untergebracht. Doch als der Keller keinen Schutz mehr gegen die deutschen Granaten bot, flüchtete die Familie während einer Kampfpause. In der Aufregung ließ man ein Tischchen mit Schminke- und Parfümgegenständen liegen, das sich nicht mehr wieder fand. Der Gutsbesitzer begab sich mit seiner Familie und dem Gefinde in die Nachbarschaft. Der Viehbestand konnte gerettet werden. Alles übrige ist vernichtet. Ein Gefäß hat in das Gutschaus eingeschlagen; was von der Einrichtung nicht zerstört wurde, ist geraubt worden. Das in den Scheunen lagernde unausgedroschene Getreide hat man in die Schilbengraben verschleppt. Wir erörtern die schwer zu lösende Frage einer möglichen Entschädigung. Seine Hoffnungen sind geknickt.

Erst in der Dunkelheit traf ich wieder auf dem Marktplatz in Konstantinow ein. Kein Licht erhellt den Ort. Nirgends ist ein Glas Tee oder ein Bißchen Brot zu erhalten. Ja, es ist in Wahrheit eine tote Stadt.

Als ich müde und hungrig vor der Stadt die Elektrische erwarde und sich ungewollte Reflexionen einstellen, ist es mir einen Augenblick so, als ob oft gelesene Schilderungen der Zustände aus dem dreißigjährigen Kriege vor meinen Augen sichtbare Formen angenommen hätten. (Fortsetzung folgt.)

Wege Gottes.

(Eine Erzählung.)

„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“ — Jüngling, überzeugungsvoll schallten diese letzten Worte des Geliebten. Der Sänger, ein stattlicher Jüngling in städtischer Kleidung, aber mit dem Knotenstock in der Hand und leichtem Nussack auf dem Rücken, schritt rüchig auf der sandigen polnischen Landstraße dahin. Nun hielt er, wandte sich um und blickte nach der Richtung, aus der er gekommen war. In der Ferne waren zwei grauschwarze von einander getrennte Rauchwolken zu sehen, eine größere und eine kleine.

„Unter der kleineren Dunstmasse steigt Gierz, unter der großen Lodz. Br...! Darin ist man nun Tag für Tag... — Es war doch ein guter Einfall, mich heute frei zu machen, um den neunzehnten Geburtstag in Gottes herrlicher Natur zu verbringen!“

Unablässig füllte der Jüngling die Hände und blickte hinauf zum klarblauen Himmelszelt. Jubelnder Lärmklang schlug an

sein Ohr. Das stimmte ihn noch andächtiger, freudiger. Er schritt auf der Landstraße weiter. Um ihn, so weit das Auge reichte, Getreide, Kartoffeln, Rübenfelder und Wiesen; nur ganz fern am Himmelssaume ein langer dunkler Streifen — der Wald.

Bruno **Mewes** kannte derartige Landschaftsbilder noch wenig. Erst seit einem halben Jahre befand er sich in Polen, und er war während dieser Zeit aus Lodz nicht herausgekommen. Seine Heimat war ein kleiner Ort im Magdeburgischen, wo sein Vater Besitzer eines größeren Geschäftes war, man konnte es Warenhaus nennen, nebenbei aber auch noch Landwirtschaft betrieb. Der „Junge“ hingebend sich „auf Wanderschaft“, pflegte der Alte zu sagen; er sollte als einziger Sohn derer des Vaters Geschäft übernehmen, vorerst aber sich die Welt ansehen und bei fremden Herren etwas Nützliches lernen. Und der Sohn war dessen froh. Trotz seiner Jugend hatte er schon ein schönes Stück Welt gesehen; er war in der Schweiz, in Oesterreich, in Holland und in Frankreich in Stellung gewesen. Da er Augen und Ohren überall offen hielt, so hatte er viel gelernt. Da sein jetziger Dienstherr seine Kenntnisse zu schätzen wußte, hatte er in seiner Stellung gut. Noch etwa ein Jahr sollte er in Lodz bleiben. Dann hieß es den Waffenrock anziehen und dem Könige dienen.

Die Landschaft wurde leicht hügelig. Das erinnerte den jungen Wanderer schon mehr an seine Heimat, und kräftiger, freier ershallten jetzt die trauten Weisen verschiedener Volkslieder. Er näherte sich merklich dem großen Walde und konnte bereits einen Kirchturm und einzelne Häuser eines vor dem Walde gelegenen Dorfes unterscheiden.

Es war ein größeres polnisches Dorf, durch das ihn der Weg führte; elende Bauernhütten zu beiden Seiten der Straße. Auf ihr trieben sich schmutzige, halbnaakte Kinder herum; sie wichen der ihnen fremden Erscheinung stumm und scheu aus und blickten ihr lange nach. Aus einem Hofe stürzte ein kläffender Hund hervor, andere Roter aus den folgenden Höfen. Bauernweiber traten vor die niedrigen Haustüren; sie starrten den Wanderer mit offenem Munde an; die wütenden Hunde zu beruhigen fiel ihnen nicht ein. Er atmete auf, als das Dorf hinter ihm lag.

Nun ging der Weg am Rande des wunderschönen, dichten Waldes dahin. In vollen Zügen sog der der dunklen, ruhigen Stadt Entzerrte die würdige Luft ein. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um den süßlichen Duft der Tannen und Birken, die wichtige Gestalt der riesigen alten Kiefern zu bewundern. Laub- und Nadelbäume standen hier bunt durcheinander. Niedriges Gehölz und Sträucher füllten den unteren Teil so aus, daß nur an manchen Stellen ein Eindringen in den Wald möglich erschien. — Das Herz wurde dem jungen Manne weit. Jubel und Dankgefühl liegen in

seiner Brust, voll schallte sein Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald...“ Doch plötzlich hielt er inne und blieb in den Wald hineinspähend stehen. Er hatte dort auf schmalen, gewundenem Wege eine Gestalt entdeckt, die besondere Teilnahme in ihm erweckte. Es war ein alter, aber noch rüstiger Mann in fast bis zum Knie reichendem, schwarzem Rocke, eine dunkelblaue, schmalrandige Mütze auf dem weißen Haare.

Auch der Alte schien jetzt des Sängers gewahr worden zu sein; er schritt langsam dem Waldrande zu.

„Grüß Gott!“ rief der Jüngling, seinen Filzhut schwenkend.

Ein freundiges Staunen malte sich auf des Alten Antlitz. „Wünsch' einen recht segneten Tag!“ rief er, seinen Gang beschleunigend.

Der junge Mann eilte ihm entgegen. „Es freut mich, einen Deutschen begrüßen zu können!“ rief er freudig aus, dem Alten die Hand hinstreckend.

Der erfasste die ihm dargereichte Rechte mit beiden Händen. „Wohin führt Ihr Weg? Können wir vielleicht ein Stückchen zusammen wandern?“ fragte Bruno **Mewes** verbindlich.

„Wenn Ihnen meine Gesellschaft recht ist, herzlich gerne! Ich bin auf dem Heimwege. Ich wohne in der jenseits des Waldes liegenden deutschen Kolonie, etwa eine halbe Stunde von hier.“

Die Worte klangen so freundlich, so einladend, daß Bruno **Mewes** sich keinen Augenblick besann; er schritt mit dem alten Kolonisten in der angegebenen Richtung in den Wald hinein.

„Sie sprechen ein merkwürdig reines Hochdeutsch; nur dann und wann klingt so etwas wie Brandenburger Dialekt durch Ihre Rede,“ äußerte er sich im Weitergehen.

„Sie haben ein feines Ohr, junger Herr. — Die Wirte unserer Kolonie stammen aus dem Brandenburgerischen, vielmehr ihre Großväter und Urgroßväter. Ich selbst habe vor mehr als fünfzig Jahren auf meiner Wanderschaft das schöne Land unserer Väter besucht. Ja, dort steht's freilich anders aus wie hier bei uns. — Sie selbst sind wohl auch ein Siesiger?“

Bruno **Mewes** gab dem Alten Auskunft über seine Person. „Auch in Magdeburg war ich damals, es war so zu Anfang der fünfziger Jahre. Heute mag es dort wohl anders aussehen wie damals, ich lese fleißig alles, was ich über Deutschland zu lesen bekomme, und da kann ich mir ein klares Bild machen. Wie gern wäre ich noch einmal nach Deutschland gefahren! Aber das können wir uns schwer leisten; zu den Kosten der Reise kommen die Kosten für den Paß und obendrein hat man unendliche Scherereien, dieses Papier zu erhalten.“

„Weshmüßig bläute der Alte vor sich hin, „Interessieren auch die anderen Ihrer Landsleute sich so wie Sie für Deutschland? Gebenken auch sie mit solcher Liebe des Lan-

*) Mit Erlaubnis des Verfassers dem „Hausfreund-Kalender 1916“ entnommen, dessen zweite große Auflage in einigen Tagen erscheint.

Namen solcher Freistreiber dem Mehlverteilungs-Komitee zu nennen. Die zweimäßige Bestrafung solcher Volkseinde wird dann nicht ausbleiben.

Ob die Klagen der Bäcker, daß sie nicht rechtzeitig und regelmäßig genug Mehl bekommen, berechtigt sind oder nicht, ist von hier aus nicht festzustellen, unbestreitbar ist indes, daß es öfter vorkommt, daß ganze Strahenzüge weit kein Brot aufzutreiben ist. Erst in den Tagen der vorigen und der letzten Woche war dieser Fall zu verzeichnen. Es ist ja sehr erfreulich, daß uns immer wieder versichert werden kann, daß kein Mehlmangel herrscht, aber es muß dann auch darauf geachtet werden, daß die Käufer nicht vergebens von einem zum andern Bäcker gehen und um das Brot beinahe betteln müssen.

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Mitteilung, daß in Warschau eine Beratung stattfinden werde über die

Fleischversorgung

des unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietes. Nun wird bekannt, daß die Warschauer Stadtwirtschaft mit der Firma Gebr. Frankowski, die bekanntlich auch Loda mit Fleisch versorgt, einen neuerlichen endgültigen Vertrag abgeschlossen hat. Es kann angenommen werden, daß auch Loda seinen am 1. Febr. abgeschlossenen Kontrakt mit der Firma erneuern wird. In der Fleischversorgung tritt also kein Wandel — weder zum Besseren noch zum Schlechteren — ein. Mit den immer höher gewordenen Preisen müssen sich die anspruchlos gewordenen Fleischkonsumenten weiterhin abfinden.

In Nr. 4 des Schulverordnungsblattes ist mitgeteilt, daß zum Zwecke einer planmäßigen Fürsorge für die mittleren Schulen am 1. Februar 1916 eine

Statistische Bestandsaufnahme aller zurzeit im Betriebe befindlichen mittleren Schulanstalten

stattfindet. Die Leiter (Leiterinnen) aller Schulbetriebe der bezeichneten Art, der Gymnasien, Realschulen, Handels-, Gewerbe- und Fachschulen, der höheren Knaben- und Mädchenschulen und der sonstigen mittleren Schulen für die männliche und weibliche Jugend, sowie der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen und anderer Lehranstalten dieser Stufe, wurden angewiesen, die nach bestimmten Mustern anzufertigenden Nachweisungen spätestens bis zum 8. Februar 1916 den Herren Kreisräts (Polizeipräsidenten) in zwei Exemplaren einzureichen. Die erforderlichen Vordrucke in deutscher und polnischer Sprache werden auf rechtzeitigem Ersuchen der Schulleiter (Schulleiterinnen) von den Herren Kreisräts (Polizeipräsidenten) zur Verfügung gestellt. Schulleiter (Schulleiterinnen), die es unterlassen, die angeordnete Auskunft über die ihnen unterstellten Schulen zu geben, oder unwahre Angaben machen, werden zur Verantwortung gezogen werden und haben gegebenenfalls das Verbot der Fortführung ihres Schulbetriebes zu gewärtigen. Soweit gedruckte Berichte mittlerer Schulen in deutscher oder polnischer Sprache vorliegen, sind die zuletzt erschienenen in zwei Exemplaren den statistischen Nachweisungen beizufügen; dasselbe gilt von gedruckten Schanungen, Prospekten und Beschlägen. — Im übrigen werden die Schulleiter (Schulleiterinnen) ermächtigt, über besondere Vorfälle des Schullebens, vornehmlich Störungen des Unterrichtsbetriebes, unaufgefordert an die Herren Kreisräts (Polizeipräsidenten) zu berichten.

In der vorletzten Nummer unseres Blattes brachten wir eine kurze Notiz über den

Mangel an Schreibgelegenheit im Wartezimmer des Hauptpostamtes.

Hierzu wird uns von der Kaiserl. Postverwaltung geschrieben, daß bereits unzählige Bepfechter und Tintenfüller auf dem Schreibtisch zur Benutzung auslagen. Da diese Gegenstände aber trotz geförderter Umänderung immer wieder entwendet worden sind, hat das Postamt schließlich die Nützlichkeit seines Entgegenkommens eingesehen und von der Bereithaltung des Schreibzeuges Abstand genommen. Augenblicklich hat das Postamt wieder einen Versuch gemacht und die Schreibgelegenheit der Oberst eines Schuhmannes anvertraut. — Es wäre also zu wünschen, daß mit Rücksicht auf die

des ihrer Väter? Spannungsvoll blühte der Jüngling auf seinen Begleiter.

„Leider nicht!“ Ein Seufzer entrang sich der Brust des alten Kolonisten. „Die meisten leben so in den Tag hinein, ohne viel nachzudenken. Sie sprechen zwar deutsch, sind ewangelisch, sind verehelt wohl auch stolz darauf. Im Deutschland selbst aber kümmern sie sich wenig, haben sie doch jede familiäre Verbindung mit dem Lande ihrer Väter verloren. Sie werden das bald selbst an äußeren Dingen wahrnehmen, denn wir treten bald aus dem Walde heraus, und dann haben Sie die ganze Kolonie vor sich!“

Und es war so, wie der Alte es geschahert hatte. Vor langen Jahrzehnten mag das Dorf mühselig gemessen sein, heute machte es den Eindruck großer Rückständigkeit. Wohl sah es noch bedeutend besser, wohlhabender, ordentlicher aus wie die polnischen Orte, die Bruno Mewes an diesem Tage durchschritt hatte. Auch die Dorfbewohner erschienen intelligenter, zöglicher. Die Kinder unterließen sich von denen in den polnischen Dörfern durch die laubereiche Kleidung, aber auch sie wichen ohne Gruß den Dahinschreitenden aus und blickten sie nur schon von der Seite an.

Der alte Kolonist sah sich zu Erklärungen veranlaßt. „Als ich noch Kind war,“ sagte er, „da war das alles noch anders. Wir hatten einen guten deutschen Lehrer, der jedem von uns einläufige, auf der Straße zu grüßen. Der jetzige Lehrer aus dem russischen Seminar weiß selber nicht, daß man zu grüßen hat. Deutsch lernen die Kinder kaum, sie sollen russisch lernen. Wenn sie die Schule hinter sich haben, können sie weder das eine noch das andere. In dieser Beziehung ist's also zurückgegangen. Was alles andere betrifft, so sind wir da stehen geblieben, wo unsere Väter vor hundert Jahren standen. Uns fehlt eben die Verbindung mit Deutschland. Wie sehr uns das zum Schaden gereicht, das weiß nur der, dem bekannt ist, was für Fortschritte unsere Stammes- und Standesgenossen in Deutschland inzwischen gemacht haben. — Oh, wenn ich es noch erleben könnte, daß den Deutschen hierzulande wieder zum Bewußtsein käme, daß ihnen Heil und Glück nur aus dem Lande ihrer Väter kommen kann!“

In wechselseitigem Gespräche waren die beiden vor einem weit abwärts am Ende des Dorfes stehenden schmalen Häuschen angelangt. Es machte nicht eigentlich den Eindruck eines Bauernhauses, sondern mehr den eines Landhäuschens mit dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden. Das Wohnhaus stand inmitten eines wohlgepflegten Obst- und Gemüsegartens; es war nicht mit Stroh, wie die übrigen Bauernhäuser, sondern mit roten Ziegeln gedeckt. Hinter langgeputzten Fensterscheiben gewahrte man weiße Vorhänge. Ein in gehaltener Hof schloß sich dem Garten an; eine Scheune und ein

Wiesen, deren das Vorhandensein von Schreibgelegenheit eine Erleichterung ist, das ordnungsliebende Publikum sorgfältig mit dem Schreibzeug umgeht und unerzogenen Personen, die damit Mißbrauch treiben, energisch auf die Finger klopfen.

Kleine Notizen.

— Der Deutsche Hilfsverein in Pabianice veranstaltete am 2. Februar in der Turnhalle einen Unterhaltungsabend. Garnisonssänger Paarmann wird einen Vortrag halten: „Freiheit, die ich meine“, Gesangsvorträge, Deklamationen, und eine kleine Aufführung werden den Abend verschönen.

— Die Frist zur Anmeldung zur Gewerbesteuer ist bis zum 29. Februar 1916 verlängert worden. Für die Ausstellung der Gewerbesteuer nach diesem Zeitpunkte wird eine Gebühr von 20 Mark erhoben.

— Die 50 Kopeken-Bons alten Musters werden nicht mehr in Zahlung genommen. Wie bekannt, tauscht die Finanzabteilung der Lodzer Kaufmannschaft diese Bons nur noch bis 1. Februar um, nach welchem Tage sie ihre Gültigkeit verlieren.

Deutsches Theater.

Am Sonntag wurde vor ausverkauftem Hause Franz Molnars Lustspiel „Der Leiharbeiter“ ausgeführt. Gerechtigkeitsgründe verpflichten dazu, die in den Bortnotizen der Tageszeitungen enthaltene Mitteilung, das Stück sei von der russischen Zensur aus dem Programm gestrichen und in Lodz unter einem anderen Titel ausgeführt worden, dahin zu berichtigen, daß „Der Leiharbeiter“ vor einigen Jahren völlig unbeachtet über die Lodzer deutsche Bühne ging. Die Aufführungen erlitten sich damals eines guten Besuchs, — der überraschende Erfolg, den die Sonntagsaufführung erzielte, beruht in der Besetzung der Hauptrollen: Direktor Walter Wasser gab den Schauspielers und Leiharbeiter, die Königinliche Hofkapellmeisterin Hansi Arnstädt, unser Gast, die Schauspielerin des Stückes.

Ein eigenartiger Zufall enthielt dem fleißigen Theaterbesucher die Ähnlichkeit der Handlung, welche dem am Donnerstag vorher zur Aufführung gekommenen Kolonialstück „Die Zwillingsschwester“ und dem Molnarschen Bühnenwerk zurunde liegt. In dem Kolonialstück ist es die Frau, die als „Andere“, als „Zwillingsschwester“ ihren in fünfjähriger Ehe faul gemordenen Mann verlobt, begünstigt und neu erobert muß, in Molnars Lustspiel stellt in der Maske des „Leiharbeiter“ der Mann die eheliche Treue der ihm seit einem halben Jahr verbundenen Frau auf die Probe. In beiden Stücken nimmt die Handlung eine ähnliche Wendung: Orsando wird treulos; die Schauspielerin ist bereit, des Leiharbeiter Gesichte zu sein. In beiden Stücken siegt die List und Gewandtheit des Weibes. Bei Julia ist indes das Spiel harmloser: Orsando und Giubitta finden sich neu zu festem Bunde; bei Molnar spielt die Frau die vom Mann begonnene Komödie weiter, in der Stunde, da er Abrechnung halten will, lügt sie ihm vor, ihn gleich erkannt zu haben. Und alles bleibt beim alten. Verschieden ist das Milieu der beiden Stücke und die Charakterart der handelnden Personen. Judas Personen sind harmlose Theaterfiguren, Molnar zeichnet komplizierte Menschen unserer Zeit. In der Charakterisierung ist er wirklichsnäher, gerade dadurch aber verliert das Spiel an Glaubwürdigkeit. Während man bei Julia alles als ein heiteres buntes Märchen hinnimmt, prüft man die Handlung des Molnarschen Stückes auf ihre Möglichkeit und schleppt den Zweifel mit herum, ob es denkbar ist, daß eine Frau von Geißt, wie es die Schauspielerin ist, hinter der vorgebundenen Maske nicht rechtzeitig ihren Mann erkennt.

Der ausgezeichneten Darstelluna Direktor Walter Wasser manns konnte man beinahe glauben, daß es möglich ist, sich in Art und Handlung so zu verwandeln, daß man seinen nächsten Angehörigen unerkant heißt, er war als Schauspieler der Mann mit großer Geberde und tiefem Pathos, als Leiharbeiter ganz der straffe Soldat mit höflichen Manieren. Eine der schwersten Aufgaben, die dem Darsteller erwachsen, bewältigte er meisterhaft. Hansi Arnstädt erwarb ihrer Kunst neue fremde Bewunderer. Sie gab die Schauspielerin, brachte nervöse Gelangweiltheit, tastende

Sehnucht nach neuem Liebesleben, glänzendste Unterhaltungs-gabe, machtvoll hervorbrechende Leidenschaftlichkeit und die kraftbewußte Sicherheit des in der Lüge geschulften Weibes prächtig zum Ausdruck. Beiden Hauptdarstellern wurden köstliche Subtilitäten dargebracht. Margarete Haagen, die vorzüglichste Darstellerin komisch-charakteristischer Personen, stand als „Mama“ nicht auf dem rechten Platz, ihr übertriebenes Gebahren wirkte besonders in der Logenszene beinahe reinlich. Man hätte sich eher Hedwig Corned als würdige „Mama“ denken können. Ludwig Göb gab den Kritiker still und sympathisch, nur fehlte ihm die reife Ueberlegenheit des verlebenden Lebenskünstlers. In kleineren Rollen traten auf Elfriede Sifora, Else van Raia und Rudolf Schildenbrand

Kaisers Geburtstag, nach vierzehnjähriger Entlassung der erste klassische Abend, die Kgl. Hofkapellmeisterin Hansi als Gast — Gründe genug für den glänzenden Besuch der Donnerstagsaufführung!

In den Logen sah man Grafen Barth, Vizepräsident v. Oppen, Oberstleutnant v. Braunshweig und viele Offiziere. Am Parterre mischte sich das Publikum mit dem hübschen Schmarz. Nach der Tubelouverture erhoben sich die Besucher und stimmten ein in die deutsche Kaiserhymne. Das war schön und feierlich.

Die Wahl des Lessing'schen „Minna v. Barnhelm“ zur Neuaufführung war glücklich. Es bereitet immer wieder herkömmlichen Genuß, die freundliche Handlung des einunddreißigjährigen alten Lustspiels zu verfolgen. Eine vergangene Zeit, die in dem Soldatenlustspiel verleben ist, — aber das Schicksal und Pflichtenbewußtsein Teilheims, die höfliche Mädchenammut Minnas und die schlichte Anhänglichkeit des Wachtmeisters existieren, wenn auch unter anderem Gewande, heute noch; es sind unergänzbare Wesenszüge der deutschen Art. Und gerade jetzt, in der Zeit des furchtbaren Krieges, tritt neben all der Wildheit und Grausamkeit wahre Ritterlichkeit, Treue und Kameradschaftlichkeit sichtbar zutage.

Hansi Arnstädt war als Minna ganz das herzensante deutsche Mädchen, dem aus der Kille des Gemüts immerwährende Heiterkeit entströmt. Ihr silbernes Köchen, ihr fleischerhafter Glaube an den geliebten Teilheim, ihr tiefes Erschrecken über seine Grämlichkeit und ihre fröhliche Gelassenheit — war höchste Ausdrucksfähigkeit der nachgedeten Künstlerin. — Fritz Kamers fand sich mit dem Teilheim ab, er war von außer Haltung und ansehnlicher Mannlichkeit. Pette Dierck, die Portnerin der Minna, war am meisten der Gefahr ausgesetzt, neben der größeren Rollen zu verblasen. Sie hielt sich vorzüglich, nur anfangs hatte man das Gefühl, als ob sie die nehmende, vorwitzige Sommerunfer etwas zu herb sah, Bernfried Rosen gab mit Grala den treuen und groben Tost. Rudolf Schildenbrand war ein Wachtmeister von echtem Schrot und Korn, humoristisch in Geberde und Sprache. Erich Pruk trug eine gute Charaktermaske und verfiel über Ausdrucksfähigkeit genug, um die kleine aber schwere Rolle des Riccaud zu meistern. Willi Kasilke als Wirt geleitete aut gemittelt unterwürfige Aufdringlichkeit. In kleineren Rollen traten mit: Hedwig Corned (Dame in Trauer), Walter Hanfer (Graf von Buchall), Siegfried Raden, Fritz Schäfer, Franz Siebert, Else van Raia und Waldemar Heinke.

Heute abend: Abschiedsgastspiel der Kgl. Hof-schauspielerin Hansi Arnstädt: „Antrea“, Komödie von Eilenshitz, zum Schluß: „Die Hand“, Pantomime von Berengy.

Vermischtes.

Ackerbeete — Gartenparzellen — Raubentolonien in Lodz. Mit dem kommenden Frühjahr wird für tausende von Lodzer Arbeiterfamilien, denen die hoch einschneidende Tätigkeit des Komitees zur Verteilung von Ackerbeeten und der hifsbereite Sinn der Baugrundstückbesitzer es ermöglicht hat, ein Stückchen vordem brach gelene Erde zu herpflanzen, die Frage lebendig, wie die ihnen zur Verfügung gestellten Ackerbeete am besten bebaut und ertragsfähig gemacht werden. Der Schriftleiter des „Praktischen Ratgebers in Obst- und Gartenbau“, Defonomierat A. Pöttner, hat eine Uebersicht über die Bestimmung des Gemüsegartens zusammengestellt, die in knapper, klarer Form auf die Fragen: Wann und wohin zu säen ist, wieviel Samen auf einen Quadratmeter zu rechnen ist, wann gepflanzt werden muß, welcher Stand-

Man kam auch auf das Verhältnis zur Tante und zu den übrigen Dorfbewohnern zu sprechen. Da schüttete Anna dem Gaste ihr Herz aus: „Jetzt im Sommer.“ Ichloß sie ihre Klage, „neht es noch; da sind alle viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und schenken mir wenig Beachtung. Auch verkehren sie dann mehr hinter den vielen Sommerfrüchtlern — Sommerleute nennt man sie hier. Im Winter aber wird's unerträglich. Dann horst man hier auf mich ein, nennt mich Raubentlerin, nichtsnutzige Dirne und dergleichen. Nur die älteren Männer hatten zu mir; sie hören gern darüber, wie es in der Welt zugeht, und ich verbringe dann mit ihnen manche Plauderstunde.“

Bei diesem Gespräche kam dem jungen Manne ein Gedanke, den er nach wenigen Augenblicken schweigend Ueberlegens ausdrückte: „Wie wäre es.“ meinte er, „wenn Sie im Winter nach der Stadt kämen. Ich würde ein Geschäft, in dem Sie sich durch schriftliche Arbeit bei autem Verdienst nützlich machen könnten. Und wie viel geistige Anregung hätte Ihnen das Leben in der Stadt nebenbei!“

Als der alte Kolonist am späten Nachmittage seinen jungen Gast durch den Wald bis zur Landstraße zurückbegleitete, da war man übereinkommen, daß Anna schon im Spätherbst nach der Stadt ziehen solle.

Ein Jahr war seit jenem für Bruno Mewes so denkwürdigen Sommer vergangen. Wieder befand er sich auf der sandigen Landstraße, auf dem Wege zu der deutschen Kolonie, wo ihn jetzt zwei vertraute Freunde erwarteten. Heute galt es jedoch einen Abschiedsbesuch zu machen. Seiner Reife entsprach kein frohes Lied; still sah er alle Erlebnisse des letzten Jahres an seinem Geiste vorüberziehen.

Da waren keine wiederholten Besuche bei den Weiden auf dem Rande. Dann kam die Ueberredung Annas nach Lodz und ihr Eintritt in das Geschäft, in dem er arbeitete. Während des ganzen Winters, Abend für Abend, saßen sie dann zusammen im Hause der Verwandten Annas, bei denen sie wohnte, und lernten; sie erteilte ihm polnischen Unterricht, er ihr Unterricht in Stenographie und anderen kaufmännischen Wissenschaften. An den Sonntagen ging dann hinaus zum Großvater. Das waren herrliche Wanderungen in klarer Winterluft oder bei Sturm und Wetter. An solchen Sonntagen lernte er auch manchen der Landwirte kennen und achten. Wie glänzten die Augen der Leute, wenn sie seinen Schilderungen aus der deutschen Heimat lauschten. Alles deutsch, keine mißgünstigen fremden Nachbarn um sie, die ihnen alles mißgönnten; kein Tschinowitj, der sie schröpfte! Was das überhaupt möglich? In manchem dieser

Stall, zwei hübschere Gebäude, standen an den beiden Längsseiten, während ein zierlicher Lattenzaun das Ganze umschloß.

„Hier wohne ich. Mein Land habe ich dem Schwiegersohn verpachtet. Hier in Hof und Garten habe ich mit meiner Enkeltochter, und sie ist es, die alles so schön und sauber hält. Treten Sie nur ein. Sie sollen uns ein willkommenes Mittagsgast sein, wenn Sie mit dem zufrieden sind, was wir Ihnen anbieten können!“

Freudig nahm Bruno Mewes die Einladung an. Der Alte winkte ein Pförtchen, und sie schritten durch den Garten auf das Haus zu.

Da hingen leuchtende Fäden aus Weibermund an das Ohr. Jetzt hörte man deutlich die Worte: „Eine große Madam möchte ich sein! Bücher lesen, auf dem verdamnten Dinge da, das du Laute nennst, spielen, ja, das kannst du; aber sonst — ich sage dir, das nimmt noch einmal ein schlechtes Ende. Ein Stöcker wird dich nicht heiraten, und für einen Wirt taugst du nicht. Der Vater sollte sich schämen.“

Das Weitere hörte der junge Mann nicht mehr, denn sein Gastfreund hatte ihn beiseite und in eine Laube gezogen und sprach nun ruhig, ohne die geringste Erregung: „Ein armes Geschöpf, meine Enkelin. Täglich muß sie sich von ihrer Tante derlei Vorwürfe machen lassen. Es ist wahr, ich habe sie anders erzogen, als man Bauernmädchen hierzulande erzieht. Meine Tochter, deren Geizet sie eben gehört haben, ist noch von meiner Frau erzogen worden; die ließ sich nicht dreinreden, und es war wohl gut so. Das arme Mädel aber war vollständig auf mich angewiesen, denn meine Frau war tot, als ich Vater und Mutter starben. Als sechsjähriges Kind hinterließen sie es mir. Ich habe die Kleine damals nach Loda zur Schule gebracht. Sie hat gut gelernt. Nach der Konfirmation nahm ich sie wieder ganz zu mir, und seit drei Jahren führt sie die Wirtschaft. Das ist auch im häuslichen tüchtig ist, das werden Sie gleich sehen. Garten und Hof werden von ihr betreut. Grober Arbeit muß sie allerdings nicht nach, und das ist der tätsche Ueberwoner meiner Tochter. Sie steht aber trotzdem seine Arbeit und verrichtet auch das Größte ebenio geschickt, wie jede Frau des Dorfes.“

Man hörte das Zuschlagen einer Tür und sah eine trügliche Frau über den Hof gehen.

Nun führte der Alte seinen Gast ins Haus.

Ein anmutiges junges Mädchen in einfachem, hellem Wollkleide kam ihnen entgegen und begrüßte nach des Alten kurzer Erklärung den jungen Mann mit aufrichtiger Freude. Bald sahen die drei in anregendem Gespräch bei einfachem, schmackhaftem Mahle.

Bruno Mewes war erkannt über die Bescheidenheit und geistige Gewandtheit des sechzehnjährigen Mädchens. Er merkte bald, daß sie nicht nur die gelehrte Schülerin ihres Großvaters war.

ort, welche Düngung und welche Entfernung zu wählen ist, wann geerntet wird und welche Sorten die besten sind — für sämtliche Gemüsearten Auskunft erteilt. Der Verlag des „Praktischen Gartens“, Königl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. D., stellt diese Uebersicht Schuler, Gartenbau- und landwirtschaftlichen Vereinen usw. zur Verteilung an die Gartenbesitzer kostenlos zur Verfügung. Es wäre vielleicht zweckmäßig, wenn das Komitee zur Verteilung von Ackerbeeten den Ratgeber beziehen und weitergeben würde.

Vor dem Krieg kümmerte man sich in Lodz wenig um die Schaffung von Gartenparzellen, Laubentolonien und dergleichen, das Wachstum der Industrie nahm alle Kräfte so in Anspruch, daß niemand daran dachte, daß die Umwandlung der zahlreichen unbebauten Grundstücke in Gartenparzellen, außer dem offensichtlichen Nutzen, auch geeignet ist, unserer Arbeiterbevölkerung die freien Abendstunden und Sonntage zu verschönern. Nun ist das anders geworden. Für das laufende Jahr sind 4300 Ackerbeete verteilt worden, im vergangenen Jahre haben tausende von Familien recht hübsche Erträge erzielt, welche die große Not des Winters überwinden halfen. Es wäre nur zu wünschen, daß das einmal geweckte Interesse unserer Arbeiterbevölkerung für die Bebauung von Garten- und Ackerbeeten weiterhalten würde auch für spätere Zeiten, daß aus den Bewauern der Ackerbeete Freunde der Laubentolonien würden, die für unsere im Bilde recht trübliche Stadt ein Schmuck und ein Segen sein würden. Der Wert des Gartenbaues auch in gesundheitlicher Hinsicht steht außer jeder Frage.

Bei einer öffentlichen Besprechung, die erörterte, was für Erhaltung von Volksgesundheit das wichtigere sei, Sport oder Gartenbau, äußerte ein Gartenbesitzer: Der Gartenbau, das sei der bessere Sport. — Diese Stellungnahme gab der obenerwähnten Gartenbauzeitung in Frankfurt a. D. den Anlaß, durch Stellung der Preisfrage „Sport oder Gartenbau“ zu eingehenderen Darlegungen anzuregen. Nun liegt das Ergebnis vor. Wir wollen die wichtigsten Grundgedanken hier zusammenfassen. „Der Sport ist im wesentlichen ein Betätigungsbereich des Großstadtmenschen, im besonderen der jüngeren Lebensalter. Er ist geeignet, den Körper zu stärken, Entschlossenheit und Energie des Menschen zu steigern und kann, wo er nicht in schädliche Uebertreibungen ausartet und wo er nicht mit Vereinsneigen endet, der Volksgesundheit große Dienste leisten. Der Gartenbau, soweit er als Nebenbeschäftigung betrieben wird, war bisher ein Gebiet, das der Mensch betritt, wenn er einen Gehstaud gründet; die unverheiratete stürmische Jugend wird an beschauliche Gartentätigkeit weniger zu fesseln sein. Der Gartenbau setzt, mit eigener Hand betrieben, den ganzen Körper in wohlthuende Bewegung, die Lungen atmen tief in freier Luft, alle Körperteile können gleichmäßig angestrengt werden. Die Gartenerträge sprechen für den Haushalt wesentlich mit. Vertiefung in die Schönheit der Natur und Beobachtung aller ihrer Lebensvorgänge gewährt hohen Genuß und bedeutet gewaltige Bereicherung der Anschauung und des Geisteslebens. Großstadtmenschen und Großstadtkindern besonders zu empfehlen.“

Eine Zuschrift aus unserem Leserkreis, welche die gleiche An Gelegenheit berührt, geben wir in nachfolgendem wieder:

„Manche Eltern leben in Sorge und wissen, da jeglicher Verdienst fehlt, nicht, wie sie ihren Haushalt bestellen sollen. Der schwere zweite Kriegswinter geht ja nun bald zu Ende, ist es erst Lichtmeß und die Februarsonne lächelt durchs Fenster, so haben wir gewonnen: mit dem nahesten Frühjahr bekommen wir neuen Mut. Viel ist geflossen, um die notwendigen Nahrungsmittel herbeizuschaffen, wenn man einen Garten oder sonst ein Stückchen Grund besitzt, das ermöglicht, nicht nur für den Sommer, sondern auch für den nächsten Winter sich mit Gemüse und Feldfrüchten zu versorgen. Wer ein Grundstück hat, mache sich einen Plan. Ist das zu bebauende Grundstück groß, kann man auf ihm Kartoffeln, Kraut, Kürbisse, verschiedene Kohlsorten und Rüben pflanzen, ist es klein, dann ermöglicht die gute Ausnützung immerhin die Gewinnung eines entsprechenden Ertrags. Sollte jemand nicht wissen, wie er seinen Grund bestellen soll, so sehe ich mit meinem Rat, natürlich unentgeltlich, jedermann zur Verfügung. Diedrich Bahz, Emilienstraße 58 (Pfaßendorf), täglich von 12—2 Uhr.“

deutschen Bauern ging dabei ein warmes Gefühl auf für das Land, aus dem seine Vorfahren nach Polen ausgewandert waren.

Seit Mai war Anna nun wieder bei dem Großvater. Im Geschäft hatte sie versprochen müssen, sich im November wieder einzustellen. Seit Mai wanderte er daher an jedem Sonntage allein hinaus zu den beiden ihm so lieb gewordenen Leuten.

Schon am Waldesrande wurde Bruno von seinen Freunden erwartet, man wollte augenfeindlich jeden Augenblick ausnützen, den man noch gemeinsam verleben konnte. Bruno war gesprächig; er erzählte viel von seiner Heimat, von der bevorstehenden Freude des Wiedersehens mit den Seinen; er sprach vom bevorstehenden Soldatenleben und auch von der ferneren Zukunft im Geschäft seines Vaters. Aber schweigsam waren die beiden Freunde, und still gingen sie auch neben ihm durch den Wald, als er sich auf dem Heimwege befand. Das Herz war ihnen zu schwer, als daß sie viel Worte hätten machen können.

Stumm war der Abschied. Ein langer Händedruck, ein tiefer, inniger Blick, und man schied von einander. Als aber Bruno nicht mehr zu sehen war, da warf Anna sich dem Großvater an die Brust und schluchzte laut auf. Der Alte strich mit seiner rauhen Hand langsam, leise über ihren blonden Scheitel und sagte wehmütig: „Armes Kind!“

Einige Wochen später kam der erste Brief aus Magdeburg an. Begeisterung für den Soldatenstand, Lebensfreude und Zuversicht sprachen aus ihm. Das junge Mädchen aber suchte vergebens nach einem Worte darin, das ihr gesagt hätte, daß ihre Gefühle ein Echo in seiner Brust erweckt hätten. Zuneigung, brüderliche Zuneigung — eines anderen Gefühls schien sein Herz nicht fähig zu sein.

Gleich einem Heiligthum verwahrte sie trotzdem den Brief und die anderen Briefe ihres geliebten und, das wußte sie, ihres treuen Freundes.

Ein regelmäßiger brieflicher Verkehr zwischen Bruno Mewes und seinen Freunden kam aber doch nicht zustande. Nach der Militärzeit mußte der junge Mann das Geschäft seines erkrankten Vaters übernehmen; er hatte wenig freie Zeit. Im vierten Jahre nach dem Abschiede war der schriftliche Verkehr vollständig eingeschlafen.

Nun zehn Jahre waren seit dem Abschiedstage verstrichen. Die Kriegsjahre, die erst in Ostpreußen sich ausgetobt hatte, raste durch die polnischen Lande. Ueberall, wohin man blickte, herrschten Not und Elend. Am meisten aber hatten die deutschen Kolonisten zu leiden.

Die Schlacht bei Lodz war im vollen Gange. Das 1. Reserve-Regiment im deutschen Heeresverband lag seit einigen Tagen im

Russischer Soldat und deutsches Gefühl. In der Zeitschrift „Der Osten“ lesen wir: In den Papieren eines auf galizischen Boden gefallenen russischen Soldaten deutscher Abkunft ist ein Gedicht gefunden worden, das einer Erklärung nicht bedarf. Es läßt ins Gemüt eines deutschen Siedlers hineinschauen, der, wie hunderte tausende, einer ehernen Pflicht genügt, ohne sich im Herzen von der alten Heimat losgerissen zu haben und losreißen zu wollen. Sein Sinnen und Denken hatte er in folgende schlichten Verse eingekleidet, die trotz all ihrer Unbehilflichkeit hier einen Platz verdienen:

Im tausendneunhundertvierzehnten Jahr,
Daß der Weltkrieg kommen war,
Der Weltkrieg ist herbeigerückt,
Und hat uns doch so hart gebrüht.
Wir ziehen jetzt ins Schlachtfeld hin
Und kommen jetzt in die Karbaten hin,
Und wird von Deutschland doch befreit.
Sie führen uns von Peremischle fort
Und die Karbaten an jenen Ort,
Sie führen uns ohne Flint und Schwert

Mit dreißig Rosaten hinter uns her,
Wir haben geschworen fürs Vaterland,
Sie haben uns geführt wie ein Arrestant,
Nach Deutschland, altes Vaterland,
Wie wird's uns gehen in dem russischen Land?
Nach Deutschland, altes Vaterland,
Wir sind ja gar nicht schuld daran,
Mit euch zu kämpfen fällt uns schwer,
Weil wir verlieren unsere Ehr'.
Wie wird es in dem Rußland sein,
Wo unsere Frauen und Kinder sein?
Wir denken alle Stund daran,
Wie es mit ihnen kommen kann.
O Deutschland, altes Vaterland,
Mach es doch auch uns bekannt,
Wenn der Friede wird geschlossen,
Daß von uns wird auch gesprochen.

Christian Sch.

Einen Retter haben schon viele unserer Soldaten im grossen Völkerkriegen in einem guten Jagdmesser oder Sillett gefunden.

Bei vorheriger Einsendung des Betrages in Marken oder Kassenscheinen oder auf mein Postcheck-Konto Köln Nr. 7145 versende ich postgeldfrei in Päckchen auch direkt ins Feld. Nachnahme (ins Feld unzulässig) 15 Pf. mehr.



Nr. 4985 K. Neue, Armee-dolch, zweischneidig, mit gerillten Holzschalen, lackiert. Knebel u. Stahlscheide mit Lederschlaufe, zum Anhängen an d. Koppel, Strappe u. Druckknopf zum Fe.halten des Messers (Schutz gegen Verlust). Handlichte Waffe zur Verteidigung im Nahkampf. Von der Militärbehörde als besonders praktisch anerkannt und empfohlen. Stück M. 3.— Nr. 4983 B. Achselliches Jagdmesser, aber mit Hirschhorngriff und Lederschleide . . . M. 4.50 Nr. 4983. Dasselbe einschneidig . . . M. 4.20 Nr. 4974/1. Starke Stilet (D. R. P.) mit inlithiertem Hirschhorngriff, 11 Zentimeter langer Klinge, starker Scheide mit Lederschlaufe und Strappe mit Druckknopf . . . M. 2.50



Name (Schutz gegen Verlust u. Diebstahl) in Goldschrift auf die Klinge 15 Pf. mehr.

Abbildung in halber natürl. Größe (Länge der Klinge 15 Zentimeter.)

Illustriertes Preisbuch m. ca. 12000 Nummern, darunter viele Soldaten-Bedarfsartikel, versende ich portofrei an Private. Händler und Grosshändler wollen H-Katalog verlangen.

Engelswerk, grösste Spezial-Stahlwaren-Fabrik mit Versand an Private, Foche bei Solingen

Filialen (Ladengeschäfte) in: Frankfurt a. M., Zeilpalast; Mannheim, P. 5/14 Heidelberger Str.; Saarbrücken, Bahnhofstr. 43-45; Antwerpen, 2 Pont de Meir.

In zweiter Auflage erscheint:

„Der Hausfreund“

Volkskalender 1916

zum Preise von 80 Pfennig.

Der Kalender ist zu haben:

In Lodz: bei Manitius u. Hassen, Danstaß. Nr. 87, in der Buchhandlung J. Winkopf, Petrikauer Straße Nr. 153.

In Warschau: in der Buchhandlung von W. Mietke, Spulna-Straße Nr. 10.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Bestellungen vermittelt auch die Geschäftsstelle dieses Blattes

Futter

für Geflügel, Schweine, Tauben- und Schafweide. Billigste frei. Graf & Co. Mühle Auerbach 277 Hessen.

Sinen Ueberblick

auf die großen Umwälzungen, die sich im letzten Halbjahr in unserem städtischen Leben vollzogen haben, einen Blick über die Arbeit der deutschen Behörden und der einheimischen Deutschen, über den Wiederaufbau unserer Gesellschaftslebens ermöglichen die 27 Nummern des ersten Halbjahrgangs der „Deutschen Post“, die vom Verlag, Evangelische Straße 5, zum Preis von 1 MBl. zu beziehen sind. — Die „Deutsche Post“ ist durch Straßenverkäufer und durch die Aussträger der Tageszeitungen zu beziehen.



Feld-Karbid-Lampe

gibt, zur Hälfte mit Karbid gefüllt, nach Zündsteinen in ein mit Wasser gefülltes Gefäß (Becher u. f. m.) SOFORT TADELLOSE WEISSES Licht. Brennt durch Feldbestrich fast nur an Militär-garn. nach. Kaiserl. Pat. Nr. 225, 4. Okt. 1887. Emanuel & Neuhaus, Hannover 5.

Bestellter Dolmetscher

des Kaiserl. Bezirksgerichts Lodz, Heinrich Zirkler, Widzewska-Str. Nr. 103, empfiehlt sich zur Anfertigung von Uebersetzungen.

Schützengraben und harnte sehnüchlich des Befehls zum Sturm. Einer der Ungeduldigsten war der Unteroffizier Bruno Mewes. Eine nervenpeinigende Unruhe war an dem Tage über ihn gekommen, da das Regiment seine letzte Stellung bezogen hatte, und die Unruhe steigerte sich von Stunde zu Stunde. Flammenden Auges spähte er oft stundenlang nach einem Punkte hin; er behauptete, daß dort am Waldesrande ein einsames, besonders gefährdetes Haus deutscher Leute liege. Von einem Hause sah man jedoch nichts, kaum daß man durch das Fernrohr einen Wald erkennen konnte.

Endlich bröckelte der zähe Widerstand der Russen ab. Das Stürmen der russischen Stellungen war anbefohlen. An der Spitze seiner Kameraden drang Bruno Mewes vor. Jedes Hindernis wurde genommen. Die Russen wandten sich zur Flucht und hielten auch in den vorbereiteten rückwärtigen Stellungen nicht stand. Nachlos ging's vorwärts. Die Besatzung des Dorfes wurde überrascht, was nicht mehr fliehen konnte, wurde gefangen genommen.

Da, ein wilder Zuruf: „Dort ist das Haus; dorthin, Kameraden!“ Zwei, drei, folgten; die anderen haben andere Ziele. Mehrere Häuser des Dorfes brennen. Der Unteroffizier achtet dessen nicht. Er steht nur ein Haus, er hat nur ein Ziel, auf das er rückwärtslos losstürmt. . . Eine Gewehrsalve trachte. Bruno Mewes strauchelt. Er rafft sich wieder auf. Im nächsten Augenblick steht er mit seinen Kameraden auf dem Hofe vor dem Häuschen und schlägt mit dem Kolben die Russen nieder, die sich ihm entgegenstellen. Dann reißt er die Haustür auf. Er sieht am Boden auf den Knien liegend eine weibliche Gestalt; vor ihr steht mit ausgebreiteten Armen ein Greis. Ein russischer Offizier bemüht sich, den Alten beiseite zu drängen. Aus seinem Revolver kracht ein Schuß. Der Alte sinkt zu Boden. Weiter in die Stube dringt der Offizier, da fährt ihm das kalte Eisen eines deutschen Seitengewehrs in den Leib. Rüdlings stürzt er hin.

„Ihr seid befreit, Anna! Sieh' nach dem Großvater! Ich habe andere Pflichten!“ „Bruno!“ schreit das Weib auf. Der Angerufene aber war nicht mehr da.

Blutend ging am nächsten Morgen die Sonne auf. Sie fand Anna wachend am Bette ihres todwunden Großvaters. Der Ausspruch des deutschen Militärarztes lautete, daß die Kugel des russischen Offiziers die Lunge durchbohrt habe.

Auf Tragbahnen brachte man Schwerverwundete an. Einen, der das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt hatte, bettete man auf das Sofa in Großvaters Schlafkammer. Willig ließ Anna alles ge-

sehen. Das Leiden des alten Mannes nahm ihre ganze Seele in Anspruch.

Der Arzt untersuchte den Hereingebrauchten und gab den Sanitätsmannschaften seine Anweisungen. Im Hinausgehen sagte er zu dem Mädchen: „Wenn der Mann da sich regen sollte, dann lassen Sie mich sofort rufen. Ein armer Kerl. Ich hoffe ihn am Leben zu erhalten; der Blutverlust ist allerdings fürchterlich; er muß trotz der schweren Verwundung noch lange weitergekämpft haben. Sein Bein werde ich ihm schwerlich retten können.“

Anna nickte nur zustimmend, und der Arzt ging. Da regte sich der Alte. „Mein armes Kind!“ flüsterte er.

„Nicht doch, Großvater, mach dir keine Sorge! Liege nur ruhig. Du wirst schon wieder gesund werden!“

Ein mattes Lächeln umspielte die welken Lippen. „Mein, Anna, im 85. Lebensjahre darf man das bei einer so schweren Verwundung nicht mehr hoffen. Ich sterbe auch gerne, nur . . . erzähle einmal, wie alles zugegangen ist!“

„Wie es war? Ich weiß es kaum noch. Ich sehe nur noch Dich niederstinken, den Offizier auf mich zukürzen, dann ein blinkendes Schwert über meinem Kopfe hinwegfahren. Und dann höre ich die herrlichen Worte: „Ihr seid befreit, Anna! Sieh' nach dem Großvater! . . . Bruno war's, Großvater, der uns rettete, er, der Geliebte, kein anderer!“

Da leuchtete des Alten Augen in überirdischem Glanze auf, und alle Kräfte zusammennehmend sagte er laut: „Bege Gottes! Ihr seid befreit, meine Brüder, Höner, als ich es je erträumte. Nun ist euer Heil da; die verlorene Heimat wird euch nun wiedergegeben werden; eure Kinder werden ihr Haupt wieder stolz erheben können! — Auch dich, Anna, führt Gott auf seinen Wegen; sei getroßt und ruhig; es wird, es muß dir gut ergehen. Deinem Bruno aber überbringe . . . meinen Dank . . . und . . . meinen . . . Segen . . .!“

Er sank in die Kissen zurück und regte sich nicht mehr. Ausschließend brach Anna am Lager zusammen. Da schlug ein leiser Laut an ihr Ohr. Sie erhob das Haupt und lauschte. Vom Sofa her klang es leise: „Anna, Geliebte!“

Schon aber lag sie auf den Knien vor dem Lager des Verwundeten und blühte mit schmerzlicher Blut in das bleiche Antlitz ihres Erretters.

„Ich habe Großvaters Worte mit angehört, Anna. Ich habe seinen Segen empfangen! Der Segen gilt uns beiden! Ich werde leben, Anna, ich fühle es, und du wirst mir in meine Heimat, unsere Heimat folgen. Willst du?“ . . .

Von der Dorfsstraße her ertönte Soldatengesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott . . .“